

Angelo Ventrone

## Der „permanente Bürgerkrieg“ und der Staatsbegriff der politischen Linken im Italien der 1970er Jahre

Im Folgenden sollen zwei grundlegende Fragen erörtert werden: Welchen Staatsbegriff hatten die extreme Linke und die bewaffneten linken Gruppierungen? Und: Wie dachte in dieser Hinsicht die institutionalisierte Linke, also vor allem die kommunistische Parteien, die sich der Herausforderung des Terrorismus stellen mußte?

### 1. Die extreme Linke

Was die erste Frage betrifft, so ist auf einen deutlichen Widerspruch hinzuweisen. In den 1970er Jahren sprachen diese Gruppen nur dann vom Staat, wenn sie ihr Ziel formulierten, eine politische und soziale Revolution in Gang zu setzen. Sie legten aber in keinem einzigen Dokument dar, was geschehen solle, wenn sie einmal an die Macht kämen. Darin zeigt sich, wie in den 1960er und 1970er Jahren von der eigentlichen Idee der Revolution, die sich im Westen seit 1789 entwickelte hatte, Abschied genommen wurde. Diese Idee resultierte aus dem allgemeinen Elend, in dem, um mit Karl Marx zu sprechen, der ausgebeutete Mensch „nichts anderes zu verlieren hatte als seine eigenen Ketten“. Wenn das Ziel ursprünglich darin bestanden hatte, die Menschheit aus ihrer Not zu befreien, so musste die Entstehung der Wohlstandsgesellschaft diese Intention von Grund auf ändern.

Dieser Wandel kann erklären, warum in den Dokumenten der extremen Linken Italiens keine positive Vision des zu errichtenden neuen Staates zu finden ist. Ebenso wenig werden – wenn nicht in ganz allgemeiner Form – Maßnahmen skizziert, die zu ergreifen wären, um jene neue Gesellschaft zu schaffen, die das eigentliche Ziel jeder revolutionären Doktrin sein sollte. Ähnliches gilt für die bewaffneten Gruppierungen. Selbst die *Brigate Rosse* haben weder ihren Plan für die Zerstörung des Staates deutlich formuliert, noch haben sie die Modalitäten einer Machtübernahme sowie die Etappen und Übergänge dieses Prozesses aufgezeigt<sup>1</sup>. Die *Brigate*

<sup>1</sup> Vgl. Luigi Manconi (Hrsg.), *La violenza e la politica*, Rom 1979, S. 16f.

*Rosse* und die beiden größten Organisationen der außerparlamentarischen Linken, *Potere operaio* und *Lotta continua*, beschränkten sich darauf, über „einen permanenten Bürgerkrieg“ zu theoretisieren, der auf die Destabilisierung des Systems ausgerichtet sei. Doch sie entwarfen keine neu zu schaffende soziale und politische Ordnung. Die Brigadisten räumten sogar selbst ein, dass sie keine präzise Vorstellung vom „Danach“ hätten, sondern zunächst nur an den Sieg dächten<sup>2</sup>.

Es gibt einige scharfsinnige Äußerungen von Italo Calvino über die ersten Protestbewegungen zu Beginn der 1960er Jahre, die uns helfen können, über diesen Punkt zu reflektieren. Der italienische Intellektuelle schrieb: „Ich glaube, dass bei der Entstehung der ‚Beat-Mentalität‘ weniger die atomare Gefahr als die beruhigende Gewissheit über die ‚prosperity‘ der ‚affluent society‘ eine vorherrschende Rolle gespielt hat.“ Seiner Einschätzung nach bildeten die Rationalisierung in der Wirtschaft und die wohlhabende Gesellschaft, die beträchtliche Gewinnspannen selbst für unproduktive Arbeit gewährleisten konnten, die grundlegenden Voraussetzungen für das Entstehen der *Beat Generation*. Der Protest der Jugendlichen war also aus einer Generation hervorgegangen, die sich inzwischen „vor der Not geschützt“<sup>3</sup> fühlte.

Diese Überlegungen lassen sich auch auf die nachfolgende Phase der Protestbewegung und auf Gruppen wie *Potere operaio* und *Autonomia operaia* beziehen. Auch sie theoretisierten über die „Arbeitsverweigerung“ und vertraten die Überzeugung, dass die Automatisierung die Menschheit ein für alle Mal von der Mühsal der monotonen und entfremdenden Arbeit entbinden könnte, wenn sie eingesetzt würde, die Menschen zu befreien, statt sie zu unterdrücken<sup>4</sup>. In Wohlstandsgesellschaften müssten Revolutionen nicht mehr darauf abzielen, „die Phase einer konstruktiven Planung einzuleiten“, da der Überfluss bereits gesichert sei<sup>5</sup>. 1971 schrieb *Potere operaio*:

„Wir müssen in der Lage sein, den revolutionären Prozess als fortschreitende, systematische Aneignung der Dinge zu erklären,

<sup>2</sup> Vgl. etwa die Aussagen von Angela Vai, in: Giovanni Bianconi, *Mi dichiaro prigioniero politico. Storie delle Brigate rosse*, Turin 2003, S. 76.

<sup>3</sup> Italo Calvino, *I beatniks e il „sistema“*, in: ders., *Una pietra sopra. Discorsi di letteratura e società*, Turin 1980, S. 78.

<sup>4</sup> Vgl. Sergio Bianchi/Lanfranco Caminiti (Hrsg.), *Gli autonomi. Le storie, le lotte, le teorie*, 3 Bde., Rom 2007/08.

<sup>5</sup> Italo Calvino, *L'antitesi operaia*, in: ders., *Una pietra sopra*, S. 102ff.

welche die Ausgebeuteten benötigen, ja als Appropriation all dessen, was sich das Proletariat nehmen und besitzen will.“<sup>6</sup>

Aufgrund dieser Überlegungen wird es verständlicher, warum keine Gruppe jemals eine eigene Revolutionsidee definierte, sondern die Revolution nur als Prozess beschrieb, der im Laufe von Demonstrationen, Universitäts- und Hausbesetzungen, Streiks, Kämpfen mit den Ordnungskräften und der Destabilisierung des Systems schon irgendwie zu einer Lösung führen würde. Adriano Sofri, der Anführer von *Lotta continua*, der aktivsten linken Bewegung, gab dies auch offen zu: „Ich hatte mir nie ein Ziel bei den Kämpfen gesetzt, an denen ich teilgenommen oder die ich angeführt hatte.“ Das Ziel war der Kampf selbst<sup>7</sup>.

Diese Veränderung des Revolutionsbegriffs hatte natürlich auch noch andere Ursachen. Die traditionellen Kategorien des Marxismus-Leninismus gerieten im 20. Jahrhundert ins Wanken, einerseits durch das Bewusstsein, dass die Realität nicht mehr auf eine simple Gegenüberstellung zweier antagonistischer Klassen – Besitzende und Proletariat – reduziert werden konnte, und andererseits durch die Überzeugung, dass der Kampf um die Macht auch außerhalb der Fabrikmauern ausgetragen werden müsse. Die Macht lag nicht mehr nur in den Händen einer kleinen Gruppe, sondern sie war breiter gefächert, so wie sich die Expropriation des Fabrikarbeiters mittlerweile auf die gesamte Gesellschaft ausgeweitet und zu einer allgemeinen Proletarisierung geführt hatte. Daher konnte die kollektive Befreiung nicht mehr nach dem Vorbild der Eroberung des Winterpalastes erreicht werden.

„Die revolutionäre Perspektive“ – so *Potere operaio* – „ist also nicht die ‚Stunde Null‘ des Aufbruchs, sondern der lang andauernde bewaffnete Kampf, getragen von der wachsenden Macht der Masse der Proletariat und eng verzahnt mit der treibenden Kraft der Avantgarde.“<sup>8</sup> Die „Verteilung und Sozialisierung der Macht“ sowie die „Sozialisierung der Massen“ hatten die klassische Perspektive des Aufstands zunichte gemacht; an ihre Stelle musste das Konzept des „permanenten Bürgerkriegs treten“<sup>9</sup>. Mit anderen Worten: Der Kampf vollzog sich innerhalb der Gesellschaft. Dort musste man präsent sein, beim „sozialen“ Proletariat, das sich auch außerhalb

<sup>6</sup> *Potere operaio*, Nr. 38/39–1971: „Unità dei proletari sul programma del salario politico“.

<sup>7</sup> Vgl. Aldo Cazzullo, *I ragazzi che volevano fare la rivoluzione. 1968–1978: Storia di Lotta continua*, Mailand 1998, S. 71.

<sup>8</sup> *Potere operaio* del lunedì, Nr. 14–1972: „Il convegno di Potere Operaio“.

<sup>9</sup> Antonio Negri, *La fabbrica della strategia. 33 lezioni su Lenin*, Padua 1977, S. 102f., S. 172, S. 181.

der Fabriken befand, aber nicht an den Orten, wo die politischen Entscheidungen getroffen wurden.

Das war im Grunde genommen auch der Sinn des bekannten Aufrufs *Prendiamoci la città* („Nehmen wir uns die Stadt“) von *Lotta continua* im Jahr 1970:

„In dieser grauenvollen Gesellschaft, welche die Lust am Leben, die Intelligenz der Massen, die Natur zerstört; in dieser grauenvollen Gesellschaft, die davon lebt, dass eine Handvoll dreckiger Besitzender Abermillionen Menschen, Frauen, Kinder und Alte aussaugt; in diesen in Gefängnisse verwandelten Städten. [...] Alles, was da ist, die ganze Gesellschaft, die Reichtümer der Nationen, das haben wir geschaffen, denn es ist das Ergebnis unserer Fron, unseres Elends. *Alles das gehört uns. Nehmen wir alles, nehmen wir die Gesellschaft; nehmen wir uns die Stadt* – nehmen wir uns die Häuser, die Schulen, die Verkehrsmittel, die Kindergärten.“<sup>10</sup>

Die Überzeugung, die politische Revolution und die Eroberung des Staates seien die Voraussetzung, um die Machtverhältnisse zu verändern, verkehrte sich in ihr Gegenteil. Die Revolution musste innerhalb der Gesellschaft stattfinden, die dann den Staat dazu zwingen würde, sich den neuen Kraftverhältnissen anzupassen und dem neuen Proletariat mehr Raum zu geben, das sich des ihm „abgepressten Reichtums“ bemächtigen wolle<sup>11</sup>. Nach Meinung von *Autonomia operaia* entstand die „Notwendigkeit des Kommunismus“ nicht aus dem Aufbegehren gegen das Elend, sondern aus dem neuen Reichtum der Gesellschaft, den die Moderne ermöglicht hatte<sup>12</sup>. Toni Negri, einer ihrer wichtigsten Anführer, schrieb: „Wir sind eine Realität, die nicht in der Verzweiflung, sondern im Verlangen, in der Freude und im Reichtum den Grund unseres Hasses auf die Oberen und unseres unbeugsamen Kampfeswillens zieht.“<sup>13</sup>

Es ist hier nicht möglich, auf die unterschiedlichen Auffassungen der einzelnen Mitglieder der Bewegung und der verschiedenen bewaffneten Gruppen näher einzugehen. Man wird aber sagen können, dass die Konzentration auf eine breit gefächerte Aktion der Massen, die in der Lage wäre, einen Kurzschluss im System

<sup>10</sup> *Lotta continua*, Nr. 22–1970: „*Prendiamoci la città*“.

<sup>11</sup> *Potere operaio*, Nr. 45–1971: „*Che cos'è Potere operaio?*“.

<sup>12</sup> Vgl. Nanni Balestrini/Primo Moroni, *L'orda d'oro 1968–1977. La grande ondata rivoluzionaria e creativa, politica ed esistenziale*, Mailand 1997, S. 448–457.

<sup>13</sup> Antonio Negri, *Partito operaio contro il lavoro*, in: Sergio Bologna/Paolo Carpiagnano/Antonio Negri, *Crisi e organizzazione operaia*, Mailand 1974, S. 126.

herbeizuführen, die Basis für den Dialog untereinander und für das gemeinsame Ziel war, „Methoden der Gegenmacht“ in den Fabriken und außerhalb anzuwenden.

Die in den frühen 1970er Jahren eskalierende Gewalt erforderte jedoch paradoxer Weise eine schnelle Rückkehr zum traditionellen Repertoire der marxistisch-leninistischen (und maoistischen) Lehre, wie etwa zu dem Ziel, den Klassenkampf in einen Bürgerkrieg zu verwandeln, um zur Diktatur des Proletariats zu gelangen. Selbstverständlich blieben die Organisationsformen davon nicht unberührt. Alle Gruppen entschieden sich sehr schnell für die Übernahme bolschewistischer Strukturen, obwohl sie die führende Rolle einer außerhalb der Massen stehenden Avantgarde eigentlich ablehnten<sup>14</sup>.

Für Franco Piperno, einem der wichtigsten Führer von *Autonomia operaia*, hatte der Terrorismus in Italien die „technisch wirksamsten Ergebnisse“ in ganz Europa vor allem erzielt, weil er nicht davor zurückgeschreckt war, mit „grundlegenden Elementen leninistischen Gedankenguts“ zu brechen, nämlich mit der Notwendigkeit, sich sofort „auf dem Feld der Zerstörung des Staatsapparates zu bewegen“<sup>15</sup>. Bei diesem Thema hatten auch Überlegungen anderer bewaffneter europäischer Gruppierungen eine gewisse Relevanz. Über ein Strategiepapier der RAF hieß es in der Zeitschrift *Potere operaio*, man teile die Meinung, dass die Revolution nicht mehr mit einem Generalstreik und einer anschließenden militärischen Erhebung erfolgen könne, sondern durch „Kommandoaktionen“ und „Widerstandszentren“, die – ohne sich dabei vom Kampf der Massen zu distanzieren – Kampftruppen aufstellen sollten, die in der Lage seien, „in einem langen Guerillakrieg die militärischen Kräfte der Unterdrücker zu unterwandern, zu demoralisieren und zu zerstören“. Mit Blick auf die IRA wurden jene Kräfte positiv beurteilt, welche die Schaffung von befreiten Vierteln planten – als Basis, „von der aus die Angriffe gegen den Feind in alle Richtungen und auf allen Gebieten durchgeführt werden könnten, um ihn ständig in Angst leben zu lassen und ihn am Ende dazu zu zwingen, die Waffen zu strecken“<sup>16</sup>.

<sup>14</sup> Sergio Bologna, *La tribù delle talpe*, zit. nach: Balestrini/Moroni, *L'orda d'oro*, S. 356f.

<sup>15</sup> Franco Piperno in einer öffentlichen Veranstaltung in Cosenza am 18. 10. 1978, in: Commissione parlamentare d'inchiesta sulla strage di via Fani, sul sequestro e l'assassinio di Aldo Moro e sul terrorismo in Italia, Bd. 53, Rom 1990, S. 802f.

<sup>16</sup> *Potere operaio* del lunedì, Nr. 13–1972: „Comunismo e Terrorismo“.

Ein weiteres Element, das die vielgestaltige außerparlamentarische Linke einte, war das – ausschließlich negative – Bild des Staates, also des Feindes, mit dem jeglicher Dialog ausgeschlossen war. Das Bild des Staates, das die extreme Linke weiterhin kultivierte, war das traditionelle Bild einer „bürgerlichen Demokratie“, die jederzeit reaktionäre und faschistische Tendenzen hervorbringen konnte; auch wenn *Potere operaio* in Wahrheit die Durchsetzung des Neokapitalismus mehr fürchtete als eine Rückkehr zum Faschismus<sup>17</sup>.

In dieser Weltsicht vertraten die Christdemokraten eine Art Faschismus light, der stellvertretend die Neofaschisten, Mafia und die Amerikanern für sich handeln ließ, aber deswegen nicht minder gefährlich war<sup>18</sup>. Ein Slogan, der diese Überzeugung am besten widerspiegelt, lautete: „Den Staat zerschlägt man – man ändert ihn nicht.“ Und ein anderer Slogan: „Polizist zieh Leine, hier kommt Genossin P 38.“ Die deutsche Militärpistole P 38 hatte bei den italienischen Partisanen zwischen 1943 und 1945 als echte Kriegstrophäe gegolten – jetzt wurde sie zum Symbol für die Revolte gegen einen Staat, den man als direkten Nachfolger des faschistischen Regimes betrachtete.

Vielleicht lag es auch an der Mischung aus kritikloser Akzeptanz des leninistischen Modells und einem gänzlich verfehlten Staatsbild, dass sich die extreme Linke und mehr noch die bewaffneten Gruppierungen – vor allem die *Brigate Rosse* – derselben Mittel und derselben Sprache bedienten wie die Staatsapparate, die sie doch bekämpften: die „Festnahme“ der Schuldigen, ihr „Prozess“, die „vorläufige Freilassung“, die Schaffung von „Volksgefängnissen“, die „proletarische Justiz“ bis hin zu den „Exekutionen“ der zum Tode Verurteilten.

## 2. Die institutionalisierte Linke

Bei der institutionalisierten Linken war die Lage völlig anders. Der *Partito Comunista Italiano* (PCI) zeigte gegenüber dem Protest der extremen Linken nach anfänglicher Unentschlossenheit eine unmissverständlich ablehnende Haltung. Die kommunistische Partei sah in der Rebellion der jungen Generation eine „Provokation“, einen Angriff, der die Zunahme der Stimmen für die Partei blockieren

<sup>17</sup> Vgl. z.B. *Brigate rosse*, Autointervista (1971), in: *Le parole scritte*, Rom 1996, S. 35ff.

<sup>18</sup> Vgl. Angelo Ventrone, *Il nemico interno. Immagini, parole e simboli della lotta politica nell'Italia del Novecento*, Rom 2005.

und den entschiedensten und stärksten Garanten der Demokratie im Lande – den PCI selbst – zerstören sollte<sup>19</sup>.

Das Anwachsen des Terrorismus Mitte der 1970er Jahre führte dazu, dass sich der PCI in eine Art „Ordnungspartei“ verwandelte und sogar die repressiven Maßnahmen billigte, die auf eine Kompetenzerweiterung der Ordnungskräfte zielten. Diese Veränderung vollzog sich in einer Zeit großer Unruhe, die gekennzeichnet war vom Putsch der Obristen in Griechenland und des Generals Pinochet in Chile, von dem Massaker auf der Piazza Fontana im Dezember 1969 und der sich langsam abzeichnenden neofaschistischen „Strategie der Spannung“, die das Land mit zahlreichen Attentaten in Atem hielt<sup>20</sup>.

Diese schwierige Situation zwang die kommunistische Partei zu einer Neubewertung des „Staates“ und der traditionellen Staatspartei, der *Democrazia Cristiana* (DC), deren bevorzugter Gesprächspartner sie nicht zufällig für die gesamte Dauer des Terrorismus werden sollte. Nach dem Putsch in Chile im Jahr 1973 versuchte der PCI unter Führung Enrico Berlinguers die Wunde zu schließen, die ihr mit der Auflösung des antifaschistischen Blocks 1947 und dem Ausschluss aus der Regierung zugefügt worden war. Sie begann, den Widerspruch zu lösen, einerseits eine der Gründerinnen der demokratischen Republik gewesen zu sein, andererseits aber eine tief sitzende Feindseligkeit gegen den Staat zu hegen, von dem sie sich an den Rand gedrängt fühlte.

Mit der Politik des „historischen Kompromisses“ und dann der Unterstützung der von den Christdemokraten geführten Minderheitsregierungen der „nationalen Solidarität“ verzichtete der PCI auf seine klischeehafte Kampfterminologie gegen die DC, derer sie sich in ihrer Propaganda und ihren politischen Aktionen bedient hatte. In den Augen des PCI begann sich die DC trotz zahlreicher Widersprüche von einem sturen Gegner jeder Form der Dissidenz, einem bedingungslosen Verbündeten der USA und einem stillen Partner des Neofaschismus in einen entschiedenen Befürworter des demokratischen Systems zu verwandeln.

Das heißt aber nicht, dass alle Brücken zur Vergangenheit abgebrochen worden wären. Bestehen blieb eine nicht unbedeutende Übereinstimmung zwischen der institutionalisierten und der außer-

<sup>19</sup> L'Annunziata, Turin 1977, S. 18f.

<sup>20</sup> Vgl. Ermanno Taviani, PCI, estremismo di sinistra e terrorismo, in: Gabriele de Rosa/Giancarlo Monina (Hrsg.), L'Italia repubblicana nella crisi degli anni Settanta. Sistema politico e istituzioni, Soveria Mannelli 2003, S. 235–275, hier S. 260ff.

parlamentarischen Linken in der Analyse der Tendenzen des modernen Kapitalismus. Beiden erschien dieser weiterhin als ein System, das bald unter der Last seiner eigenen inneren Widersprüche zerbrechen werde. Beide waren sogar der Überzeugung, dass die Krise den Kapitalismus zu immer gewalttätigeren Reaktionen drängen werde, wie die „Strategie der Spannung“ in Italien und die Ereignisse in Chile unmissverständlich gezeigt hätten. Doch – und hier schieden sich die Geister – führte die Interpretation ein und derselben Realität den PCI dazu, aus Sorge um einen Putsch im Lande bei ihren politischen Entscheidungen äußerst vorsichtig zu agieren, während die extreme Linke einen weiteren Radikalisierungsschub erlebte.

Gegen Ende des Jahrzehnts wurde der Prozess der Annäherung des PCI an den Staat noch deutlicher. Im Februar 1977 wurde der kommunistische Gewerkschaftsführer Luciano Lama aus der Universität Rom vertrieben, nachdem er von autonomen Gruppen daran gehindert worden war, dort eine Versammlung abzuhalten. Danach eskalierten die gewalttätigen Auseinandersetzungen. Der PCI griff nun die Gruppierungen der extremen Linken vehement an, bezichtigte sie, Protagonisten eines erneuten *squadrismo* zu sein, also Exponenten organisierter politischer Gewalt nach dem Vorbild des Faschismus, und zieh sie „antidemokratischer Provokationen“, die bewusst oder unbewusst der Sache reaktionärer Gruppen dienten, weil sie darauf abzielten, den PCI außerhalb der Grenzen des Gesetzes zu stellen und das demokratische System zu zerschlagen<sup>21</sup>.

In diesen Wochen wurde auch die Debatte über den Prozess gegen den „historischen Kern“ der *Brigate Rosse* in Turin eröffnet, an der viele Vertreter des kulturellen und politischen Lebens in Italien teilnahmen: Giorgio Amendola, Eugenio Montale, Franco Fortini, Italo Calvino und Leonardo Sciascia. Im Mittelpunkt stand die Frage nach der Zivilcourage, denn es bestand das Risiko, von den Terroristen „bestraft“ zu werden, wenn man als Schöffe an dem Prozess teilnahm. Italo Calvino und Giorgio Amendola vertraten die Auffassung, dass jeder Bürger sich in diesem schwierigen Moment engagieren müsse, um den Staat nicht nur zu verteidigen, sondern „wiederzubeleben“, denn das liege im Interesse der Allgemeinheit<sup>22</sup>. In einem Artikel vom 9. Juni 1977 vertrat Sciascia eine ganz andere Position. Der sizilianische Schriftsteller nahm eine zuvor geäußerte Erklärung Eugenio Montales auf, der Verständnis

<sup>21</sup> L'Unità vom 13.3.1977: „Torbidi scopi“.

<sup>22</sup> L'Espresso vom 5.6.1977: „E poi c'è anche la Nicodemite“.



für jene gezeigt hatte, die „abgesprungen“ waren, weil auch er an ihrer Stelle Angst gehabt hätte, und ergänzte, dass er sich nicht mit einem Staat identifizieren könne, der „sich in Auflösung befinde und korrupt sei“. Wenn „es nicht um die Verpflichtung ginge, keine Angst zu haben“, hätte er die Ernennung zum Schöffen abgelehnt<sup>23</sup>. Diese Auffassung bekräftigte er nach der Entführung des Vorsitzenden der *Democrazia Cristiana*, Aldo Moro. Bei dieser Gelegenheit betonte er mit dem Verweis auf einen kurz zuvor von Alberto Moravia gebrauchten Begriff sein Gefühl einer „Nicht-Zugehörigkeit“ – die etwas anderes sei als „Gleichgültigkeit“ – zu einem Staat, der nur noch eine „leere Hülle“ sei, wobei die Verfassung die Hülle und die Leere, ja die absolute Unfähigkeit darstelle, Prinzipien einzuhalten<sup>24</sup>. Sciascia und andere dem PCI nahestehende Intellektuelle zogen sich angesichts des durch terroristische Gewalt provozierten Notstands also auf die Position zurück, weder für den Staat noch für die *Brigate Rosse* Partei zu ergreifen.

Dagegen brach der PCI mit vielen Überzeugungen, die er über lange Zeit vertreten hatte. Er erklärte seine Treue zum „demokratischen Regime und zur Verfassung“, den „entscheidenden und unverzichtbaren Errungenschaften“, um es mit den Worten von Parteichef Enrico Berlinguer auszudrücken. Dieser ließ sich sogar zu der Äußerung hinreißen, die öffentliche Reaktion auf die Entführung Aldo Moros zeige die Überwindung der historischen Trennung von „realem Land und legalen Land“, die den italienischen Staat seit seiner Gründung geprägt habe<sup>25</sup>.

Die Annäherung des PCI an den Staat vollzog sich in jenen Jahren immer schneller, auch wenn dies mit dem ständigen Verweis auf das traditionelle Motiv geschah, gegen den Faschismus mobil zu machen. Die Aussöhnung geschah jedoch nicht ohne Reserven. Anstelle von *Staat* sprach die Partei weiterhin lieber von *Demokratie*, *Republik* und *Verfassung*, oder sie deutete vage an, dass sich mit der Annäherung an die Sphäre des Staates „die Arbeiterklasse schließlich selbst zum Staate machen könne“. In seiner Antwort auf Äußerungen von Norberto Bobbio über das Fehlen einer marxistischen Staatstheorie, insbesondere über den Mangel an Garantien gegen die Degeneration der Macht, betonte Pietro Ingrao, einer der wichtigsten Wortführer der kommunistischen Partei, immer wieder die Bedeutung der Basisdemokratie und der Partei – nicht des Staates –

<sup>23</sup> La Stampa vom 9.6.1977: „Del disfattismo, della carne e di altre cose“.

<sup>24</sup> La Repubblica vom 23.3.1978: „Quella tragica foto di Moro“; vgl. auch Leonardo Sciascia, *L'affaire Moro*, Palermo 1978.

<sup>25</sup> L'Unità vom 19.3.1978: „Unità e rigore“.

für die Entstehung von Bürgersinn<sup>26</sup>. Noch fast 20 Jahre nach diesen Ereignissen erklärte Ugo Pecchioli, der damals als PCI-Stratege für die Beziehungen zwischen der Partei und dem Staat verantwortlich war, dass die Partei in den 1970er Jahren nicht die geringste Absicht gehabt habe, einen Staat zu verteidigen, der schon zu jener Zeit alle seine Unzulänglichkeiten offenbart habe.

„Umso weniger verteidigten wir diejenigen, die den Staat regierten und dabei die eigene Macht auf Vetternwirtschaft und die ausufernde Korruption stützten. Wir waren uns durchaus bewusst, wie tief der Sumpf war. Doch Demokratie ist etwas anderes [...]. Man musste gegen die *Brigate Rosse* sein, um sich an die Seite der Demokratie zu stellen, nicht um das verhängnisvolle Handeln des Staates zu verteidigen.“<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. Mondoperaio, Nr. 8/9–1975: „Esiste una dottrina marxista dello Stato?“ (Norberto Bobbio); La Rinascita vom 6. 2. 1976: „Risposta a Bobbio: Democrazia di massa“ (Pietro Ingrao).

<sup>27</sup> Ugo Pecchioli, Tra misteri e verità. Storia di una democrazia incompiuta, Mailand 1995, S. 111.